

vor allem nördlich der Goldenen Aue, von denen die Pipinsburg der nordwestlichste Ausläufer wäre. Die Funktion dieser Burgwälle läßt sich aber nicht klären. Fest steht, daß Fundstücke der Stufe Latène B 1 auf der Pipinsburg fehlen, wie es auch bei mehreren hessischen Höhensiedlungen der Fall ist.

Eine Neubesiedlung der Pipinsburg setzt dann mit der Stufe Latène B 2 ein, die mindestens bis ans Ende von Latène C fortbestand, wenn nicht gar, wie Rez. glaubt, noch bis in Latène D 1 hineinreicht. Während im ersten Abschnitt neben der Keramik zahlreiche Schmuckbronzen wie Fibeln vom Früh- und Mittellatèneschema auftreten, bilden in der Spätphase Werkzeuge und Gerätformen den Hauptanteil der Metallfunde. Die stark profilierte Drehscheibenkeramik der Frühphasen wird im späteren Abschnitt durch gerundete Keramikformen ersetzt. Auch in der handgemachten Tonware treten neue Formen auf: ei- und trichterförmige Töpfe, bauchige Terrinen und Töpfe. In der älteren Phase ist die Pipinsburg kulturell an die „Kontaktzone“ des Orlagaus unter starker Beeinflussung der keltischen Flachgräberfelder anzuschließen. Auch in der jüngeren Phase bleibt diese Verbindung mit dem Orlagau noch bestehen. In den Werkzeugen und Geräten macht sich aber ein stärkerer Einfluß der keltischen Oppida bemerkbar. In den Gefäßen mit Ripdorf-Profil und dem Schmuckgehänge wird der „Druck“ aus dem nördlichen Jastorfgebiet spürbar. Nach Ansicht des Rez. weisen die verschiedenen Kammstrichmusterverzierungen auf den Taf. 15,10; 16,1.3.4.12; 17,2.3.5 und 19,18–23, die sich teilweise an die Besenstrichverzierung anlehnen, sowie die Sense darauf hin, daß die Besiedlung nach Latène D 1 hin ausdünn. – Verstärkt wird diese Ansicht durch eine dem Rez. erst neuerdings bekannt gewordene große latènezeitliche Siedlung bei Tournus nördlich Lyon, wo mehrere Formen, wie sie im Pipinsburg-Material auftauchen, einwandfrei einem französischen Latène III zugeschrieben werden, das aber noch vor der Eroberung Galliens durch Caesar liegen müßte. Die Kraft der Thüringischen Kultur der älteren Eisenzeit scheint jetzt endgültig gebrochen zu sein, nachdem in den Orlagau die Brandgräbergruppe aus dem Saaletal eingerückt war. Verf. meint, daß die Funktion der Pipinsburg die etwa 35 km südlicher gelegene Hasenburg bei Haynroda übernommen haben könnte. Möglicherweise setzt in diesem Gebiet aber auch ein stärkerer Druck aus dem Norden ein. Näher untersucht werden müßten außerdem mögliche klimatische Veränderungen. Letztendlich könnten diese Fragen erst durch eine Untersuchung der gesamten Keramik Südniedersachsens im 1. Jahrhundert v. Chr. geklärt werden.

Im ganzen gesehen müssen wir Verf. für diese Veröffentlichung danken, die uns einen guten Einblick in den Kulturablauf auf der Pipinsburg gewährt. Wir wollen nur hoffen, daß wirklich bald das gesamte Material in den „Materialheften“ vorgelegt wird, damit in verschiedenen Fällen klarere Schlüsse gezogen werden können.

Frankfurt a. M.

Otto Rochna.

Renato Peroni, Studi di cronologia hallstattiana. Istituto di Paleontologia dell'Università di Roma. De Luca Editore, Roma 1973. 83 Seiten, 24 Abbildungen und 1 Falttafel.

Die Beschäftigung eines Vertreters der südeuropäischen Vorgeschichtsforschung mit einem Fundkomplex der nördlichen Alpenregion ist für die mitteleuropäische Vorgeschichte zweifellos von höchstem Interesse, denn die Beleuchtung des scheinbar Altvertrauten aus einem anderen, ungewohnten Blickwinkel läßt neue Erkenntnisse

und Lösungsmöglichkeiten erwarten. Die vorliegende Arbeit verdient also ungeteilte Aufmerksamkeit.

Verf. leitet seine Arbeit mit einer gedankenreichen Betrachtung ein, deren Gegenstand einmal die allgemeine historische Bedeutung der Hallstattkultur (Ha C u. D) im Rahmen der europäischen Kulturentwicklung ist, zum anderen die jüngste Entwicklung in der Erforschung des namengebenden Gräberfeldes von Hallstatt, die keineswegs als zufriedenstellend bezeichnet werden kann. P. beklagt das Fehlen von eingehenden Analysen nach dem Erscheinen der Gesamtpublikation im Jahre 1959 durch K. Kromer (Das Gräberfeld von Hallstatt [Florenz 1959]). Gründe dafür sieht er in den bekannten Schwierigkeiten, die das Gräberfeld bietet, indem es in wesentlichen Erscheinungsformen vom allgemeinen Bilde der hallstättischen Kulturgruppen im süddeutschen und benachbarten Raum abweicht (Fehlen der Wagenbestattung und des Hügelgrabes klassischer Form; Fülle an südlichem Importgut). Auch sind ihm die vielfachen Zweifel an der Fundüberlieferung durchaus bewußt. Dennoch hält er eine eingehende und kritische Analyse des Gräberfeldes nicht nur für möglich, sondern auch für notwendig, da auf diesem Wege die besten Einsichten in den Gang der Kulturübermittlung im Umland der Alpen und damit also auch zwischen Nord und Süd zu gewinnen sind.

Voraussetzungen für den Erfolg eines solchen Unternehmens ergaben sich auch aus neueren Untersuchungen der reichen eisenzeitlichen Kulturgruppen von Gola-secca und Este im westlichen und östlichen Oberitalien durch Studenten der Universität Rom unter der Leitung des Verf.s, die zu einer bedeutenden Vermehrung sicher umschriebener Typen und Daten für eine vergleichende Chronologie beiderseits der Alpen führten.

Ausgangspunkt seiner Untersuchung ist die grundlegende Arbeit von G. Kossack, Südbayern während der Hallstattzeit (Röm.-Germ. Forsch. 24 [Berlin 1959]), in der das bis heute verbindliche chronologische System für die Perioden Ha C und Ha D vorgelegt worden ist (S.12ff.). Und bekanntlich stützte sich auch Kossack weitgehend auf das Gräberfeld von Hallstatt. Als Kernpunkt der Darlegungen Kossacks scheint P. die Feststellung eines Übergangshorizontes, der bestimmt wird vom gemeinsamen Vorkommen typischer Formen der Stufen Ha C und Ha D. Hierauf fußen alle seine weiteren Überlegungen. Bereits Kossack hat diesen ‚Mischinventaren‘ viel Aufmerksamkeit gewidmet und sie der künftigen Forschung besonders empfohlen, da ihre Formen – Armbänder, Panzerteile, Kahnfibeln – „weiträumige Synchronisationen zulassen“ (a. a. O. 41). Daß auch Kromer in seiner umfassenden Vorlage des Hallstätter Gräberfeldes ebenfalls auf die Inventare mit älteren und jüngeren Formen hinweist, ist für P. ein weiteres Argument für die Wichtigkeit dieser Gruppe von Inventaren. Seiner Meinung nach ist ihrer Existenz terminologisch nicht genügend Rechnung getragen. Er verweist darauf, daß Kossack gelegentlich den Terminus „Ha C 2/D 1“ (Kossack a. a. O. 40) verwendet, aber dennoch die historische Zäsur zwischen der älteren und jüngeren Hallstattzeit zwischen die Stufen Ha C und Ha D setzt und die Mischinventare etwa dem späteren Abschnitt von Ha C (= Ha C 2) zuordnet (vgl. ebd. 24 Tabelle 1; 32). Nach P. jedoch hätte Kossack unbedingt einen selbständigen Übergangshorizont unter der Bezeichnung „Ha C/D“ in sein System aufnehmen müssen. Sind die Gründe für Kossacks Handlungsweise sicherlich darin zu suchen, daß er das Problem der Mischinventare für noch nicht hinreichend geklärt hielt und es deshalb vermied, sie als selbstständige Einheit aufzutreten zu lassen, scheint ihre Existenz P. dafür ausreichend. Die Einhaltung formaler Kategorien hat für P. wesentliche Bedeutung, wie sich auch an weiteren Beispielen zeigt.

Bislang wurde die Herausarbeitung der Stufe Ha C 2 anhand der Dolchgräber durch O.-H. Frey (Die Entstehung der Situlenkunst. Röm.-Germ. Forsch. 31 [Berlin 1969] 50; Abb. 27) allgemein anerkannt, denn nach herkömmlichem Chronologieverständnis (P. Reinecke) gelten bestimmte Formen als kennzeichnend für bestimmte Entwicklungsstufen, so daß etwa die Schwertgräber ausschließlich dem Beginn der Stufe Ha C zugewiesen werden, woraus sich dann die Ableitung Freys – Dolchgräber mit Typen, die auch in Schwertgräbern vorkommen = älter, dagegen Dolchgräber ohne solche = jünger – zwingend ergibt. Bestimmte wiederkehrende Befunde werden also als gegeben vorausgesetzt. Hiervon weicht P. nun entschieden ab, indem er eine mehr spekulative und letztlich theoretische Betrachtung der Fundverhältnisse bevorzugt.

Es ist nicht immer leicht, seinen Ausführungen zu folgen. Auf S. 12 argumentiert er etwa folgend: Wenn in Ha C 2 das Hallstattschwert und der Antennendolch in ein und demselben Grab vorkommen (in Hallstatt wohlgemerkt), so verbietet nichts die Annahme, daß in dieser Phase nicht nur Gräber allein mit dieser Dolchform, sondern auch solche allein mit dem Hallstattschwert vorkommen können, zumal Ausstattungselemente der Phasen C 1 und C 2 übereinstimmen. Logisch – also formal – ist diese Überlegung sicherlich richtig, doch setzt sie generell die Annahme bzw. die Hypothese voraus, anstatt von gegebenen Faktoren auszugehen. Folgt man allerdings P., so gelangt man wie er konsequenterweise zu der Annahme einer allmählichen, kontinuierlichen Evolution, in der die jeweiligen Zeitstufen nur durch bestimmte Vergesellschaftungen von Formen umschrieben sind. Beispielsweise kann so der Dolch bereits neben dem Schwert im Gebrauch gewesen sein, bevor dieses dann verschwand. Es ist evident, daß er durch die Analyse des Hallstätter Materials – aber schwerlich allein dadurch – zu dieser Sicht der Dinge gelangt ist.

Zunächst soll jedoch kurz seine Arbeitsweise betrachtet werden. P. stützt seine Untersuchung auf 480 Gräber mit aussagefähigen Fundvergesellschaftungen. Das sind weniger als die Hälfte aller Bestattungen des Gräberfeldes. In der Beurteilung des Materials läßt er große Sorgfalt walten, indem er nicht nur die Materialpublikation von Kromer heranzieht, die bekanntlich gewisse Mängel in der formalen Wiedergabe aufweist, sondern auch die Originalfunde im Naturhistorischen Museum in Wien gründlich studiert. Er leitet seine Analyse ein mit einer genauen typologischen Bestimmung (S. 12ff.). Jede Form wird exakt definiert und in einer Abbildung vorgestellt, um Irrtümer auszuschließen. Schließlich werden die Gräber aufgeführt, in denen die Formen vorkommen. Diese Klassifikation ist die Grundlage der kombinationsstatistischen Auswertung (Taf. 1). Die exakte Typenbenennung und -vorstellung ist ein wesentlicher Vorzug dieser Arbeit, denn hierdurch wird die jeweils gemeinte Form für jeden eindeutig präsentiert, zumal die nicht immer leichtverständlichen italienischen Typenbezeichnungen selbst dem Sprachkundigen Schwierigkeiten bereiten können und gewisse Typen auch abweichend von den unsrigen benannt werden. Beispielsweise findet man den mit Abb. 6,12 wiedergegebenen gedrückten Tonnenarmwulst als „Braccialetto a cercine“ bezeichnet (S. 25 und 38), was soviel wie „Tragpolster“ bedeutet, da die Form in der Tat an die Ringwulste erinnert, mit welchen die Frauen im Süden Lasten auf dem Kopf befördern. Ferner erleichtert dieses Verfahren das Verständnis für die vorgenommene strenge Aufgliederung der Typen schon nach geringen Merkmalsveränderungen bei den Nadeln, Fibeln und Armreifen etwa. Allerdings sind doch einige Mängel in der Vorstellung der Materialien zu verzeichnen. So fehlt bei manchen Armreifen die Angabe der Querschnitte, und man wird gezwungen, im Typenkatalog nachzuschlagen, um sich von der Richtigkeit einer Zuordnung zu überzeugen (etwa Abb. 1,19; 2,18; 3,18).

Insgesamt sind die Angaben P.s verlässlich. Zwar war es nicht möglich, sie alle zu überprüfen, doch bei Stichproben konnte kaum ein Fehler gefunden werden. Allerdings muß es S. 24 Spalte 2 unten 635 statt 638 heißen.

Nach der Aufstellung der Kombinationstabelle (Taf. 1) werden die Typen noch einmal nach ihrer zeitlichen Stellung getrennt – aufgrund der mit Hilfe der Kombinationstabelle ermittelten Abfolge – aufgeführt (S. 32ff.) und schließlich auch die Grabverbände entsprechend der chronologischen Abfolge verzeichnet (S. 42). Hierdurch erhält die Arbeit eine maximale Durchsichtigkeit.

An die Untersuchung des Gräberfeldes von Hallstatt schließt P. die Analysen verschiedener Fundgruppen an, und zwar behandelt er kurz die Zone im Norden und Nordwesten der Alpen (Bayern, Baden-Württemberg und Schweiz), sodann Este und Golasecca, schließlich etwas ausführlicher das Gräberfeld von Pfatten (Vadena) in Südtirol, dem zweifellos in den Beziehungen der eisenzeitlichen Kulturgruppen im Alpenraum große Bedeutung zukommt, das jedoch leider auch nicht die besten Fundüberlieferungen aufweist, da es wie das Hallstätter bereits in der Mitte des 19. Jahrhunderts entdeckt und weitaus schlechter beobachtet wurde. Zu allem Übel kommt noch das Fehlen des älteren Fundgutes hinzu. Die als gesichert geltenden Grabinventare hat P. in einer Kombinationstabelle verarbeitet und darüber hinaus noch einen Versuch zur Horizontalstratigraphie unternommen (Abb. 16; 19).

Zum Abschluß bezieht er die gut durchforschten Fundkomplexe Sloweniens in seine Betrachtung mit ein (S. 62ff.), um dann in einem Schlußkapitel die Beziehungen der behandelten Komplexe zueinander darzustellen und wesentliche Entwicklungstendenzen innerhalb der früheisenzeitlichen Evolution besonders im adriatischen Gebiet herauszuarbeiten. Alle diese anschließenden Untersuchungen haben jedoch, gemessen an der des Hallstätter Gräberfeldes, sekundäre Bedeutung, weshalb die wesentlichen Punkte kurz vorweggenommen werden sollen, um dann ausführlicher auf den Kardinalpunkt – eben die Analyse der Hallstätter Nekropole – eingehen zu können.

Beginnend mit Bayern, stellt P. fest, daß die verschiedenen Phasen des Gräberfeldes von Hallstatt mit den von Kossack für Bayern herausgearbeiteten Phasen nur eine mäßige Zahl von übereinstimmenden Formen aufweisen (S. 50). Gewichtiger scheinen ihm sichtbare Diskrepanzen der verschiedenen Phasen zueinander. Nach ihm hat die Phase C 1 in Bayern verschiedene Typen der Phase C 2 in Hallstatt zu eigen, während Hallstätter D 2-Formen mit D 1-Typen in Bayern korrespondieren, was er mit gewissen Retardierungstendenzen in Bayern gegenüber dem Vorort der Kultur „Hallstatt“ (nach seiner Auffassung) erklärt. Daß ihm auch Kossacks Phasentrennung unzutreffend ist, wurde bereits ausgeführt. Bei derartigen Überlegungen gilt es jedoch zu berücksichtigen, daß hier ein Gräberfeld und eine Fundlandschaft miteinander verglichen werden, womit den Parallelisierungsmöglichkeiten Grenzen gesetzt scheinen. Besser vergleichbar mit Hallstatt findet er den Raum Südwestdeutschland, Schweiz und Ostfrankreich, wengleich er sich bewußt ist, daß die verschiedenen Einzeluntersuchungen in diesem Bereich keine ausreichende Basis für einen Vergleich bieten, zumal sie auch widersprüchliche Ergebnisse gezeitigt haben (S. 50 Sp. 2 und Anm. 41).

Zu seiner Behandlung der Nord-Süd-Beziehungen im Alpengebiet sind nun einige kritische Anmerkungen nötig. Die Alpenbarriere ist sicherlich nicht durch einige Typenverbindungen zu überbrücken. Vergleiche etwa später oberständiger Lappenbeile von Este und Hallstatt sind nicht neu und noch weniger scharf datierend (Este: Abb. 14,1 = Hallstatt: Abb. 4,2). Vergleiche von Mehrkopfnadeln in Este und Hallstatt (Abb. 14,2 mit Abb. 1,4) überzeugen ebensowenig, zumal eine

genaue Untersuchung dieser Form fehlt. Ebenso sehr wie die Form Abb. 14,2 hätte P. die Form Abb. 14,11 oder 14,7 heranziehen können. Auf diesem Sektor sind kaum Fortschritte in der Erkenntnis zu verzeichnen, und so muß denn P. selbst bei der Behandlung der Beziehungen von Stufe Ha D 1 zu Este III B 2 (nach neuester Terminologie) passen mit der Feststellung, daß es für direkte Vergleiche hier nur Indizien gibt (S. 56).

Vermerkt sei noch der Hinweis auf eine Stütze für das Ende der Hallstattzeit und den Beginn der Latènezeit in der 1. Hälfte des 5. Jahrhunderts durch das Vorkommen einer Certosafibel des Typs Este Pelà (Variante B) – die in Este für die Phase III D 1 gesichert ist – in Hallein (S. 58).

Zur Nekropole von Pfatten wurden bereits wesentliche Vorbehalte gemacht. Nachzutragen sind nur noch die Ausführungen des Verf.s zur Stratigraphie des Gräberfeldes und zur kulturellen Bestimmung. Es lassen sich verschiedene Gruppen unterscheiden, die jeweils im Zentrum eine bis zwei, seltener drei Bestattungen der Phase I enthalten, während die jüngeren randlich darum herum angelegt wurden. Dies läßt darauf schließen, daß es sich bei jeder Gruppe um Bestattungen einer Familie oder, neutraler gesagt, einer engeren Gemeinschaft handelt (vgl. Abb. 19). Das Fundgut von Pfatten I und II ist nach P. eindeutig italisch, da die Metallsachen denen der übrigen italischen Nekropolen gleichen, wohingegen er Pfatten III für ebenso eindeutig hallstädtisch ansieht (S. 61). Pfatten III A setzt er zeitlich mit Ha C 1 gleich, Pfatten III B mit Ha C 2 (S. 62). Im Fundgut wird also ein bedeutender Wandel sichtbar: die Angleichung eines ursprünglich italisch geprägten Formenkreises an die von Hallstatt bestimmte früheisenzeitliche Kultur des nördlichen Alpengebietes und -vorlandes. Es ist dem Autor sehr zugute zu halten, daß er die untersuchten Erscheinungen im größeren Zusammenhang zu sehen versucht und die kulturhistorische Interpretation nicht scheut. In diesem Zusammenhang kommt auch seinen Ausführungen zum Verhältnis der behandelten Komplexe zu Slowenien einige Bedeutung zu (S. 62ff.). Sie sind zudem bezeichnend für seine Denkweise.

Bekanntlich werden in Hallstatt sowie in den oberitalienischen Fundgruppen vom 2. Viertel des 6. Jahrhunderts an die Hinterlassenschaften quantitativ spärlicher und lassen zugleich verminderte Qualität erkennen, wohingegen die slowenischen Komplexe erst im 5. und 6. Jahrhundert zur rechten Blüte kommen. Hieraus folgert P., daß bis zur 1. Hälfte des 6. Jahrhunderts der ökonomisch-kulturelle Schwerpunkt in Oberitalien und Hallstatt lag und sich danach in den Bereich des „Caput Adriae“ verlagerte mit südöstlich der Alpen verlaufenden Verbindungswegen, etwa kongruent mit dem späteren „Bernsteinweg“. Die jeweiligen Zentren der kulturellen Entwicklung aber sind jeweils auch chronologisch voraus. Beispielsweise führt zunächst Este vor Hallstatt, Hallstatt vor Bayern und Slowenien. Sodann erfolgt der Wechsel, und nun führt Slowenien vor Hallstatt und Hallstatt vor Este. Dies alles sind zwar außerordentlich interessante und auch möglicherweise zutreffende Vorstellungen, doch lassen sie andere Faktoren unberücksichtigt, wie etwa kulturelle Impulse aus dem Balkanraum, die für die slowenische Forschung bislang als vorrangig für das Geschehen in dem fraglichen Zeitraum betrachtet wurden. Es fragt sich also, ob die erwähnten Veränderungen aus der inneren Entwicklung des hallstädtischen Kulturraumes noch allein verstanden werden können, oder ob nicht im Osten wie im Norden und Westen Faktoren ganz anderer Art die allgemeine Entwicklung bestimmen. So wäre es vorstellbar, daß die Stellung Sloweniens im 6. und 5. Jahrhundert nur eine relative sein könnte, relativ im Verhältnis zu Oberitalien. Überlegungen dieser Art sind sicher immer recht interessant und zweifellos auch hilfreich, doch zugleich auch problembelastet.

Übersichtlich ist das Ergebnis der vergleichenden Betrachtung vom Verf. in der Tabelle Abb. 20 niedergelegt, womit ungemein zum allgemeinen Verständnis beigetragen wird. Dies ist als beispielhaft für die methodische Präzision P.s anzusehen.

Das Schlußkapitel ist der Kulturentwicklung im Bereich rings um die Adria gewidmet (S. 66 ff.). P. meint eine Art ‚adriatische Koine‘ feststellen zu können. Die Bezeichnung ‚Koine‘ erinnert entfernt an einen einstmals von G. Säflund geprägten Begriff, die sogenannte ‚adriatische Phase‘, der zur Bezeichnung eines kulturellen Angleichungsvorganges in etwa dem gleichen Raum während des Endabschnittes der Bronzezeit dienen sollte, sich indes nie recht mit Leben erfüllen ließ (Le Terremare [Uppsala 1939] 210 ff.). P. sieht die sich vom Ende des 7. bis zum 5. Jahrhundert ständig verstärkenden Kontakte der einzelnen Küstenregionen. Er versteht den Begriff ‚Koine‘ allerdings nicht im Sinne eines totalen Zusammenlebens und -wirkens auf allen Gebieten, sondern eher in begrenzten, auf einzelne, bestimmte Gemeinsamkeiten gewisser Regionen beschränkten Beziehungen. Spezielle Techniken in der Metallverarbeitung und der Zierweise nimmt er hierfür in Anspruch, neben der Verbreitung von charakteristischen Einzelformen beiderseits der Adria, wie Doppelnadeln, verschiedene Anhängerformen, balkanische Bogenfibeln u. a. m. Die hierauf wie auf ähnliche Erscheinungen (etwa der bekannten Verbreitung daunischer Keramik) gegründeten Beziehungen in dem fraglichen Raum werden seit langem diskutiert, doch wie man sie interpretieren soll, bleibt zunächst der jeweiligen Auffassung überlassen. Sicherheit kann allein durch künftige Untersuchungen und Entdeckungen gewonnen werden.

Der wesentliche Kern der Untersuchung, die Analyse des Gräberfeldes von Hallstatt, wird durch diese anschließenden Ausführungen nicht berührt. Er darf das Hauptinteresse beanspruchen, zumal auch die Hallstätter Nekropole für Mitteleuropa von ungleich höherer Bedeutung ist. Die summarische Zusammenfassung der übrigen Ergebnisse mag somit genügen, sie war jedoch notwendig, um die Absichten des Autors vollständig darzulegen.

Damit zurück zum Gräberfeld von Hallstatt! Die aufgestellte Kombinationsstatistik erlaubt nach P. folgende Interpretation (S. 30 ff.): Grundsätzlich lassen sich vier Typengruppen erkennen, die etwa mit Kossacks vier Phasen – Ha C 1, C 2 und D 1, D 2 – gleichgesetzt werden können. Zwischen ihnen existieren drei Zwischengruppen von Formen, die eindeutig keiner der vier Hauptserien zuzuteilen sind, da sie jeweils sowohl in der einen wie in anderen vorkommen. Sie werden als die Gruppen C 1–C 2, C 2–D 1 und D 1–D 2 gekennzeichnet und sind als Mischgruppen aufzufassen, die keine selbständigen chronologischen Einheiten darstellen, zumal in ihnen auch chronologisch unempfindliche, langlebige Typen versammelt sind. Außer den Formen dieser Zwischengruppen enthält das Diagramm noch Typen, die nicht nur in zwei zeitlich benachbarten Stufen vorkommen, sondern sogar in drei und auch vier Phasen vorzufinden sind. Es sind dies jedoch in der Überzahl Formen, die chronologisch außerordentlich unempfindlich sind. P. stellt die Frage, ob etwa auch nachweisliche Vertauschungen während der Grabungen verantwortlich für ihre indifferente Stellung sind, meint jedoch, dies verneinen zu müssen, da nach seiner Ansicht keine gravierenden Störungen des statistischen Bildes faßbar sind, zumal die Zahl dieser langlebigen Formen gering ist. Zu ihnen zählt allerdings der schwergerippte Armring mit Zwischenrippen – Abb. 4, 10 –, der nach P. nur zweimal in Verbänden der Stufe C 1 nachzuweisen ist. Wie wenig dies wiegt, ist ihm durchaus bewußt. Hierauf wird weiter unten noch einmal ausführlich zurückzukommen sein. Auf Vertauschung führt Verf. das Vorkommen von Ärmchenbeilen noch in der

Phase D 1 zurück (S. 32). Sicher scheint dies im Falle des Vorkommens eines Klappmessers der Phase D 2 in einem C 2-Verband. Fünf Fälle von stratigraphischer Überlagerung kann er als Bestätigung der gefundenen Abfolge heranziehen, einige weitere sprechen nicht gerade dagegen. Während I. Kilian-Dirlmeier glaubt, eine Horizontalstratigraphie nachweisen zu können (Ber. RGK 50, 1969, 106 Abb. 1), hält P. dies nicht für erwiesen, wenngleich er Anzeichen dafür wohl zu sehen meint.

Im einzelnen vermittelt die Tabelle ein außerordentlich differenziertes Bild:

31 Typen in 62 Gräbern vertreten den Zeitabschnitt C 1
 50 Typen in 145 Gräbern vertreten den Zeitabschnitt C 2
 48 Typen in 129 Gräbern vertreten den Zeitabschnitt D 1
 19 Typen in 36 Gräbern vertreten den Zeitabschnitt D 2.

P. interpretiert nun folgendermaßen: Die Entwicklung setzt zunächst sehr zögernd ein – während des Abschnittes C 1 –, entfaltet sich dann außerordentlich reich – im Zeitraum der Abschnitte C 2 und D 1 –, um danach im Endstadium – D 2 – allmählich zu stagnieren und zu verarmen. Von den zwischen den Hauptgruppen stehenden Übergangsgruppen – C 1–C 2, C 2–D 1 sowie D 1–D 2 – ist die nächstfolgende jeweils schwächer als die vorausgehende.

C 1–C 2 wird vertreten von 26 Typen in 27 Gräbern
 C 2–D 1 wird vertreten von 22 Typen in 19 Gräbern
 D 1–D 2 wird vertreten von 10 Typen in 4 Gräbern.

Alle drei stellen nach P. nur kurze Zwischenspiele dar und keine selbständigen zeitlichen Horizonte.

Den für die Entwicklung von Hallstatt zur Verfügung stehenden Zeitraum von rund zwei Jahrhunderten verteilt P. folgendermaßen auf die vier Hauptphasen (vgl. Abb. 20): Die Dauer der Phase C 1 betrug rund 90 Jahre, die der Phase C 2 dagegen nur rund 30. Für D 1 veranschlagt er etwa 40, für die Endphase D 2 ca. 65 Jahre. Dem Tabellenbild (Taf. 1) ist diese Aufteilung nicht zu entnehmen. Hierfür waren allein chronologische Gesichtspunkte maßgebend.

Zwischen der mehr oder weniger reichen Ausprägung einer Entwicklungsstufe und ihrer zeitlichen Dauer besteht demnach kein Zusammenhang. Das mag einiges für sich haben, einsichtig ist es nicht gerade. Vergleichsweise betragen die Ansätze für die einzelnen Zeitabschnitte, die Kossack gibt, wenig mehr als 50, im Höchstfalle etwa 70 Jahre (D 1) oder auch etwas unter 50 Jahre (Kossack a.a.O. 50 ff. und Tabelle 3).

Der Grund, weshalb P. rund 90 Jahre für die Stufe C 1 in Hallstatt ansetzt, liegt in seiner Überzeugung von der kulturellen und chronologischen Prävalenz dieses zentralen Komplexes. In der Beurteilung der sogenannten Zwischengruppen hält sich P. wiederum sehr streng an das Tabellenbild. Folgt man seiner Argumentation, die stets durch Logik und Konsequenz ausgezeichnet ist, so muß man ihr rückhaltlos beipflichten, nur fragt es sich, ob nicht diese Gruppen ein Ergebnis unzureichender Fundüberlieferung sind.

Nach P.s Ansicht allerdings ist die Fundüberlieferung nicht so mangelhaft, daß dadurch schwerwiegende Störungen des statistischen Bildes gegeben wären. Für gewisse auffällige Abweichungen vom Gewohnten gibt er zudem durchaus einleuchtende Erklärungen. So erklärt er das ein- bis zweimalige Vorkommen von rhombischen Gürtelhaken und schwergerippten Armringen mit Zwischenrippen (Abb. 4,6; 4,10) in Verbänden des Abschnittes C 1 mit der geringen Zahl an Inventaren dieser Stufe und nicht – wie man eher annehmen sollte – mit Vertauschungen. Auf Ver-

wechslungen zu beruhen scheint ihm – außer den bereits erwähnten Fällen – das Vorhandensein von Mehrkopfnadeln (Abb. 3, 5,6) in D 1, da diese Formen gemeinhin der voraufgehenden Stufe angehören. Doch schließt er ein isoliertes Fortdauern nicht aus. Einigermäßen suspekt ist ihm lediglich noch das einmalige Vorkommen einer Phalera (Abb. 8,5) sowie eines bandförmigen Armrings (Abb. 8,6) – Typen der Phase C 2 – in Gräbern des Abschnittes D 2, da sie in D 1-Gräbern nicht vorzufinden sind.

Die wohl größte Belastung seiner Analyse ergibt sich aus der Existenz einer beachtlichen Gruppe von 61 Typen in 58 Gräbern, die keiner der vier Phasen zugeordnet werden können. Im Tabellenbild erscheinen sie in einer gleichförmigen Verteilung außerhalb der durch die vier Hauptgruppen gegebenen Folge. P. selbst stellt sich die Frage, ob es sich bei ihnen tatsächlich um chronologisch nicht festlegbare, langlebige Formen handelt oder hier eine Verfälschung des Bildes durch mangelhafte Fundüberlieferung vorliegt. Letzteres glaubt er verneinen zu müssen, zum einen, weil unter ihnen tatsächlich langlebige Formen vertreten sind, zum anderen, weil seiner Meinung nach das übrige Ergebnis der Kombinationsstatistik durchaus einleuchtend und zutreffend ist, sieht man von geringfügigen Unstimmigkeiten ab, zumal sich auch noch überzeugende andere Erklärungen als die der mangelhaften Fundüberlieferung für die Existenz dieser Gruppe finden lassen.

Zweifellos ist seine Interpretation des Tabellenbildes durchdacht und konsequent. Teilt man dazu seine Ansicht, daß der Großteil der Inventare doch zuverlässig überliefert ist, und hält man die angewandte Form der statistischen Auswertung für hinlänglich, wirkt P.s Analyse überzeugend.

Generell stimmt die so gewonnene Abfolge mit dem von Kossack erarbeiteten Schema überein (S. 30 ff.; 44 f.).

Die Phase C 1 wird durch Kriegergräber bestimmt, C 2 durch gemeinsames Vorkommen von Schwert- und Dolchgräbern (vgl. Kossack a.a.O. 38; 40) sowie durch das Auftreten von langen Lanzen in den Inventaren. Die Phasen D 1 und D 2 sind charakterisiert durch die Dolche. Darüber hinaus allerdings bestehen Diskrepanzen. So deckt sich seine Abgrenzung von C 1 und C 2 nur unvollkommen mit der Kossacks. Stabringe, die bei letzterem dem Abschnitt C 1 angehören, stehen bei P. in C 2 (Abb. 2,20). Der gleichen Phase gehören nach P. auch die einfachen Schöpfer an (Kossack a.a.O. Abb. 8,5). Andererseits erscheinen in seinem System die quengerippten Kahnfibeln (ebd. Abb. 8,19) oder breitgerippte Armbänder (ebd. Abb. 8,2) bereits in der Phase C 1, dauern jedoch bis in C 2 hinein.

Längere Lebensdauer zeichnet nach P. auch andere Formen aus, die beispielsweise für Kossack nur auf die Stufe D beschränkt sind. Dazu gehören rhombische Gürtelschließen (P. Abb. 4,6), schwergerippte Armbänder mit gestreckt D-förmigem Querschnitt (P. Abb. 4,10) sowie Ringe mit hörnerartigen Aufsätzen (wohl zum Verschnüren von Riemen) jeder Art (P. Abb. 2,12) u.a.m. Rhombische Gürtelhaken, die nach Kossack der Phase D 1 angehören, dauern nach P. sogar den gesamten Zeitraum von C 1 bis D 2.

Derlei Ansätze sind sicherlich befremdend, hingegen geht die Zuweisung der entwickelten Dragofibel (Kossack a.a.O. Abb. 8,18) in die Stufe D 2 anstatt bisher in D 1 – entsprechend italischen Befunden – sicher in Ordnung.

Gegenüber dem System Kossacks weist P. generell längere Laufzeiten der Typen sowie insgesamt frühere Datierungen, besonders für die Formen der älteren Abschnitte, nach; solche der Phasen C 2 und D 1 bei Kossack stellt P. in die voraufgehenden Abschnitte C 1 bzw. C 2, während Formen, die jener der Phase D 1 zuweist, nach P. erst der folgenden (– D 2 –) angehören.

Auch mit der Bestimmung der Dolchgräber durch Frey gehen P.s Ergebnisse nicht konform (S. 46). Entsprechend seiner bereits dargelegten Auffassung einer kontinuierlichen, sehr allmählich verlaufenden Entwicklung findet er eine Gliederung der Dolchgräber in drei Phasen heraus. Die älteren gehören der Phase C 2 an, andere dem Horizont D 1 und wieder andere der Phase D 2. Die Zäsur zwischen C 2 und D 1 aber liegt bei P. an anderer Stelle als bei Frey – entsprechend dem Befund in der Kombinationsstatistik. Die Abweichungen zwischen seinen und den Ergebnissen Freys möchte er vorsichtig dadurch erklären, daß seine Analyse eine totale ist, wohingegen Frey nur wenige, ausgewählte Gräber berücksichtigte. Zutreffender allerdings scheint folgende Interpretation, nämlich, daß Frey es bei einer mehr grundsätzlichen, richtungsweisenden Auswertung belassen wollte unter vorsichtiger Berücksichtigung mangelhafter Fundüberlieferung.

Zum Schluß setzt er seine Ergebnisse noch ins Verhältnis zu den jüngst von Kilian-Dirlmeier im Rahmen ihrer „Studien zur Ornamentik auf Gürtelblechen der Hallstattzeit aus Hallstatt und Bayern“ erarbeiteten Resultate (a.a.O. 102–110; Vergleichstabelle Abb. 2).

Das wesentliche Arbeitsmittel P.s ist die Kombinationsstatistik. Sie stellt in der üblichen Form zunächst einen Zustandsbericht dar oder auch eine genaue Übersicht über das, was vorhanden ist, immer vorausgesetzt, daß alle Daten zutreffend sind. Trotz übereinstimmender Verfahrensweisen weisen nun jedoch die Ergebnisse P.s und Kilian-Dirlmeiers deutliche Diskrepanzen auf. Die Differenzen betreffen vor allem die älteren Phasen, während die Ergebnisse in bezug auf die jüngeren weitgehend doch übereinstimmen. Angesichts der Tatsache, daß auch Kilian-Dirlmeier die Hallstätter Gräber in einer Kombinationstabelle ausgewertet hat (unter Ein-schluß sämtlicher geschlossener Inventare – vgl. a.a.O. 104 Anm. 21), sind solche Diskrepanzen doch verwunderlich. Bemerkenswert ist, daß die Tabelle von Kilian-Dirlmeier im wesentlichen der P.s gleicht. Beispielsweise zeigt sich das gleiche Verspringen in etwa gleicher Position im oberen Teil, wo nach P. etwa die Zäsur zwischen Ha C 1 und C 2 zu finden ist.

Betrachtet man nun die Tabelle P.s näher, so läßt sich wohl formal eine allgemeine Entwicklungsrichtung erkennen bzw. im Kern eine gewisse regelhafte Abfolge der Typenkombinationen, doch darüber hinaus zeichnet sich das Tabellenbild durch eine außerordentlich unregelmäßige und weiträumige Streuung aus, die keineswegs von beziehungsvollen Verhältnissen zeugt. Für den, der sich etwas näher mit der statistischen Methode beschäftigt hat und die theoretischen Arbeiten auf diesem Gebiet genauer kennt (M. Malmer, *Jungneolithische Studien* [Lund 1962]; E. M. Neuffer, *Bonner Jahrb.* 165, 1965, 28 ff.; A. Bohmers, *Palaeohistoria* 5, 1965, 1 ff. – um nur einige zu nennen), ist ein solches Bild bedenklich, zumal es nach dem gegenwärtigen Stand ohnehin nicht mehr möglich scheint, Auswertungen nur auf einfache Korrelationsdiagramme bzw. Kombinationsstatistiken zu gründen. Das vorliegende Bild läßt es wünschenswert erscheinen, den gesamten mathematisch-statistischen Vorgang noch einmal zu wiederholen, käme das nicht einer Neubearbeitung gleich. Bemerkt sei noch, daß eine formale Interpretation des Bildes auch die Aufstellung von mindestens sechs Phasen auch in anderer Folge als der vorgetragenen erlaubt. Um nun zu versuchen, den möglichen Gründen für die überraschenden Ergebnisse P.s nahezukommen, ist es notwendig, auf einige wichtige Formen speziell einzugehen. Hierzu bieten sich besonders die schwer- bzw. scharfgerippten Armringe mit D-förmigem Querschnitt und Zwischenrippen (P. Abb. 4,10) sowie die rhombischen Gürtelhaken (P. Abb. 4,6) an, die in der Tabelle im Block der langlebigen Formen erscheinen. P. selbst hatte bei der Einordnung der Formen Bedenken. Vor allem die

erstere bespricht er ausführlich (Braccialetto ad ovuli e costolature: S. 36. – Vorkommen in den Gräbern: S. 24), glaubt aber nicht, bestimmte Vorkommen auf Vertauschungen zurückführen zu müssen. Nach Kossack (a.a.O. 38) gehören sie der jüngeren Hallstattzeit – Stufe D – an. Aus Raumgründen ist es nicht möglich, die Untersuchung, die Rez. durchführte, in allen Einzelheiten vorzuführen, deshalb wird nur das Ergebnis vorgetragen. Bereits bezüglich der typologischen Zuordnung ergaben sich Differenzen. So erscheint Rez. die Einbeziehung gewisser Formen aus den Gräbern 42. 532. 638. 671. 748 (Taf. 3,3; 74,15; 154,2; 130,10; 149,16.18 bei Kromer) bedenklich. Sie hätte zumindest näher begründet werden müssen. Doch abgesehen davon ergab sich folgendes Bild: Drei Einzelfunde sind für die Auswertung unbrauchbar. In zwölf Fällen ist eine Vergesellschaftung allein mit Brillenspiralen zu verzeichnen, also mit einer Form, die generell der jüngeren Hallstattzeit angehört (Ha D 1 u. D. 2). Unter den restlichen 36 Inventaren, in denen die Form vorhanden ist, gibt es nur zwei, die eine Datierung in die Phase Ha C 1 rechtfertigen könnten (Grab 721. 732 – bei Kromer Taf. 140,4; 147,9.11). Sie enthalten Ärmchenbeil und Mehrkopfnadeln (vgl. auch oben). Hält man dies den übrigen Befunden gegenüber, so liegt es doch nahe, an fehlerhafte Überlieferung zu denken. Doch selbst nach P.s eigener Darlegung läßt sich daraus kein schlüssiges Argument für die Frühdatierung ableiten, da er Ärmchenbeile wie auch Mehrkopfnadeln zu den Formen zählt, die bis in die Stufe D hineindauern (vgl. P. Abb. 3).

Rhombische Gürtelhaken (P. Abb. 4,6) reichen nach P. ebenfalls von Ha C 1 bis D 2 (Liste der Gräber, in denen sie vorkommen, bei P. S. 20). Die Überprüfung der Vorkommen erbrachte ebenfalls gewisse Unstimmigkeiten. Es ließ sich feststellen, daß die Form einige Male nur fragmentarisch erhalten und somit nur schwer genau zu bestimmen ist (Grab 46. 246. 671. 710 – Taf. 5,8; 35,6; 130,11; 148,2 bei Kromer). Noch weniger zu beurteilen sind die Formen aus zwei weiteren Gräbern (Grab L 19. 132 – bei Kromer Taf. 228,14; 243,13). Auswertbar bleiben somit die Inventare mit 22 Stücken. Nimmt man die von P. aufgeführten Formen näher in Augenschein, so zeigt sich, daß sie formenkundlich durchaus nicht als eine Einheit gelten können, sondern eine Aufgliederung in Varianten – eine gestrecktere sowie eine gedrungeneren – erlauben. Letztere wird von den Stücken aus den Gräbern 222. 445. 649. 693. 766. L. 38. L. 67. L. 90 (Taf. 32,5; 69,9; 121,11; 133,4; 165,3; 237,7; 245,4; 250,11 bei Kromer), erstere von denen aus den Gräbern 100. 505. 511. 792. L 10. L 128 (Taf. 8,11; 97,16; 102,5; 160,4; 229,22; 243,3; 260,24 bei Kromer) vertreten. Auch eine Differenzierung der Form nach den Enden ist möglich. Es finden sich winklig abgeogene, gerade sowie schwalbenschwanzförmige, geschwungene Enden. Die winklig abgeogenen, geraden scheinen jedoch überwiegend der gedrungeneren Variante eigen zu sein. Ein Ausblick auf die Verhältnisse in Bayern mag zur Klärung des Sachverhaltes weiter nützlich sein. Bei Kossack (a.a.O.) findet sich nur ein Beispiel, welches mit der gestreckten Variante in Hallstatt einigermaßen verglichen werden kann. Es stammt aus Hügel 72 im Staatswald Mühlhart, Kr. Fürstentfeldbruck, und kommt dort zusammen vor mit der in Südbayern häufiger vertretenen Form mit geraden, winklig abgeogenen Enden (vgl. bei Kossack a.a.O. Taf. 69,13.14). Diese wiederum ist in Südbayern ebenfalls in einer gedrungeneren wie gestreckten Variante vorhanden (vgl. ebd. Taf. 100,5 mit 94,26). Sie gehören zu den Leitformen der Stufe Ha D (vgl. ebd. Taf. 14,25). Hieraus ist nun zweierlei zu schließen: Einmal zeigen die Formen in Bayern wie in Hallstatt gewisse übereinstimmende Ausprägungen, aus denen sich auf eine zeitliche Parallelstellung schließen läßt, zum anderen bietet der erkennbare Formunterschied den Ansatz zu einer typenkundlichen Untersuchung, mit deren

Hilfe ein zeitliches „Vor“ oder „Nach“ genauer eingegrenzt werden könnte. Damit zum Vorkommen in den Hallstätter Inventaren.

Die gedrungene Variante ist in vier von acht Fällen eindeutig mit Brillenspiralen, verzierten Gürtelblechen sowie Antennendolchen vergesellschaftet, Formen, die nach herkömmlicher Auffassung eindeutig der Stufe Ha D angehören (Grab L 67. L 90. 445. 766; bei Kromer Taf. 245; 250; 69; 165). Vier weitere Vorkommen lassen sich nicht einordnen. Die gestreckte Variante kommt ebenfalls viermal in Inventaren vor, die auch nach gängiger Auffassung der Stufe Ha D zugerechnet werden (Grab 100. 505. L 10. L 65; bei Kromer Taf. 8; 97; 229; 243). Drei Vorkommen lassen sich nicht näher bestimmen. Als Stützen für die Datierung der Formen in Ha C verbleibt somit wenig. Aufzuführen sind ein Vorkommen mit einer oberständigen, eisernen Lappenaxt (Grab 792; bei Kromer Taf. 161,1–4) und ein weiteres Grab, in dem die Form mit Pferdegeschirrtteilen vergesellschaftet ist (Grab 64; bei Kromer Taf. 5,1–15). Und wiederum dauert die Lappenaxt nach P. bis in die Stufe Ha D hinein. Letzte Sicherheit für eine Datierung in die Stufe Ha C ist nicht zu gewinnen.

Die spezielle Inanspruchnahme der behandelten Formen sowie ihre bestimmte Berücksichtigung innerhalb der Tabelle und im chronologischen System durch P. ist somit zweifelhaft.

Neue formenkundliche Einzeluntersuchungen scheinen unerlässlich. Was jedoch am meisten zu denken gibt, sind die auffälligen Typenvergesellschaftungen, die für die enormen Schwankungsbreiten in der Datierung verantwortlich sind und damit für die Existenz der vielen Zwischengruppen. Das von P. herausgearbeitete System enthält Formengruppen, die nicht nur chronologisch von einer Phase zur nächstfolgenden überleiten, sondern sogar solche, die über zwei bis vier Phasen andauern. Dementsprechend hätte man sich daran zu gewöhnen, einzelne Zeitabschnitte nicht mehr – wie bisher – nach Leitformen zu bestimmen, sondern nach bestimmten Kombinationen. Wohlgermerkt, die Vorstellung von lang- wie längerlebenden Formen ist nicht neu, befremdend nur ihre hohe Zahl und das ihr dadurch hinsichtlich der Bestimmung gegebene Übergewicht bei P. Zu den Typen der Zwischengruppen (C 1–C 2, C 2–D 1, D 1–D 2), die zusammen 58 ausmachen, müssen noch die 61 vollkommen unbestimmbaren Formen hinzugerechnet werden, so daß sich eine Zahl von 119 ambivalenten oder nicht genau bestimmbaren Typen ergibt. Sie ist aber gegenüber einer Gesamtzahl von rund 270 behandelten Typen relativ hoch. Am Beispiel der Armringe und Gürtelhaken konnte gezeigt werden, daß ihre Zuordnung zu den unbestimmbaren Formen gar nicht so eindeutig ist. Aus diesen Gründen scheint es ratsam, noch nach anderen Ursachen für die überraschenden Typenvergesellschaftungen in den Hallstätter Grabinventaren zu suchen. Zwar glaubt P., erwiesene wie mögliche Vertauschungen von Formen und Inventaren gering veranschlagen zu dürfen, doch stehen seiner Ansicht seit kurzem neue gewichtige Argumente entgegen, zu denen eine kurze Abschweifung hinführen soll.

Bekanntlich war die Bedeutung des seit 1846 auf dem Salzberg bei Hallstatt ergrabenen Komplexes von Anfang an klar, und inzwischen ist der 100. Geburtstag des Problems „Hallstatt“ längst vorbei. Schon der erste ernsthafte Versuch, von M. Hoernes, die Materialfülle zu durchdringen und chronologisch zu gliedern, erbrachte begründete Zweifel an der Zusammengehörigkeit mancher Inventare (Das Gräberfeld von Hallstatt. Seine Zusammensetzung und Entwicklung [Leipzig 1921]). Hoernes geht bereits auf die Schwierigkeiten ein, welche das Ramsauersche Grabungsprotokoll bzw. die verschiedenen Abschriften mit ihren Entstellungen – zurückzuführen auf mangelnde Schulung der unsachverständigen Beobachter und der Abschreiber – bergen. Immerhin hielt er 340 Grabinventare – also ein gutes Drittel von

mehr als 1000 – für auswertbar. Mit fortschreitender Erkenntnis ergaben sich immer mehr Zweifel an der Zusammengehörigkeit zahlreicher Inventare. Kossack, der sich bekanntlich im Rahmen seiner Bearbeitung der Hallstattzeit in Südbayern notwendig auch mit dem Hallstätter Gräberfeld auseinandersetzen mußte, bestätigt diese Zweifel (a.a.O. 38), und Frey weist ebenfalls ausdrücklich darauf hin (a.a.O. 50 Anm. 242. 245). Beide Autoren stützen sich deshalb nur auf ausgewählte, verlässliche Fundkomplexe. Ein in jüngerer Zeit unternommener und bald abgebrochener Disserationsversuch soll hier nur erwähnt werden, um zu zeigen, welche Schwierigkeiten die Bearbeitung des Gräberfeldes in sich birgt.

Seit kurzem stehen die Zweifel an der Überlieferung der Grabinventare absolut im Vordergrund. Anlaß ist das Auftauchen bislang unbekannter Protokolle und kolorierter Darstellungen von fünf Gräbern in der während der Grabungen üblichen Art im Jahre 1972.

L. Pauli unterzog dieses neue Dokumentationsmaterial einer eingehenden Untersuchung, indem er es mit dem bisher bekannten – den in Abschriften erhaltenen Protokollen Ramsauers – verglich. Hierbei ging es auch darum, die 1932 aufgefundene Protokollabschrift, die nach Kromer bisher als annähernd verlässlich gelten kann (a.a.O. 6ff.), neu zu überprüfen (Pauli, Die Gräber vom Salzberg bei Hallstatt. Erforschung, Überlieferung, Auswertbarkeit [Mainz 1975]). Das Ergebnis der Untersuchung ist erschreckend. Zu den schon bekannten Mängeln in der Fundüberlieferung, den zahlreichen Vertauschungen, mißverständlichen Angaben, den vielen Flüchtigkeitsfehlern beim Abschreiben, gesellen sich gravierende Fehler und Widersprüchlichkeiten bereits in der Dokumentation der Funde und Befunde durch den Ausgräber selbst. Sie beruhen teilweise auf mangelhafter methodischer Schulung und Unkenntnis, aber vielfach auch auf Inkonsequenz und Läßlichkeit. So enthalten die Beschreibungen der fünf Gräber neben weniger schwerwiegenden Fehlern und Widersprüchen noch falsche Größenangaben und Lagebeschreibungen der Fundstücke in den Gräbern. Ferner kommen vor vertauschte Inventarnummern und ungenaue bis falsche Zeichnungen der Funde. Darüber hinaus zeigen sich dann die teilweise erheblichen Abweichungen der einzelnen Protokolle zueinander. Pauli aber weist nach, daß auch die neue Abschrift von Ramsauer selbst stammt und damit ebenso authentisch ist wie das Protokoll von 1932 und somit wohl keine mehr Wert hat als die andere.

Die faßbaren Diskrepanzen aber legen den Schluß nahe, daß Ramsauer niemals konsequent – also sorgfältig und ausführlich – ein selbständiges Tagebuch geführt haben kann, sondern nur stichwortartige Notizen gemacht haben dürfte. Dies geht gleichermaßen aus der Tatsache hervor, daß er fehlerhafte Protokolle unterzeichnet und somit auf ihre Richtigkeit hin bestätigt hat.

Es zeigt sich also, daß P. mit seiner Einschätzung, nur ein unwesentlicher Teil des Fundkomplexes sei mangelhaft überliefert, weit von den tatsächlichen Gegebenheiten entfernt ist. Diesen dagegen entspricht der hohe Anteil der überhaupt nicht oder nur mangelhaft bestimmbar Formen in seiner Analyse durchaus.

Die abschließende Frage nach dem Nutzen der Untersuchung P.s muß dennoch positiv beantwortet werden, und dies nicht nur wegen ihrer Stärken, der Sorgfalt, der methodischen Klarheit und Konsequenz, sondern grundsätzlich. Eine Analyse dieser Art hat bisher einfach gefehlt. Ohne sie wären weiterhin viele Fragen offen, sie trägt wesentlich bei zur Eingrenzung und Durchdringung des Problems „Hallstatt“.

Essen.

Erich Schumacher.